

# Heimat

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **238 (1959)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375638>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als eben der Frühling mit tausend Wundern über das Bauerndorf flog, zog der alte Ilgenbauer aus seiner Heimat aus. Er glaubte, es mache ihm so weniger als im Herbst, wo jedes Bäumchen die Last trug, die der Frühling versprach. Oder er dachte vielleicht selbst nicht daran, daß er Heimweh bekommen könnte nach dem Dorfe.

Die Stadt war dem alten Hannes in den Kopf gestiegen. Seltsam, er, der früher getobt und gewettert hatte, wenn eines seiner Kinder in die Stadt zog, — er wollte nun im Alter selbst hingehen und sich freuen am Wohlergehen seiner Söhne und Töchter, die es in der Stadt so gut hatten. —

Was wollte er auch noch tun auf der „Ilge“, dem schönen, großen Hofe, wenn doch kein Junger ihn übernahm? Seine Kräfte allein reichten nicht mehr weit, und seit die Frau tot war, tat's mit den Knechten nicht mehr gut. Nein, es war das Beste, er ging dorthin, wo die Kinder waren.

Der Nachbar Jakob freilich schüttelte den Kopf und sagte offen zu Hannes: „Schau, ich glaub', da machst du nun eine große Dummheit! Was willst du in der Stadt drin, wo du deines Lebens nicht einmal sicher bist, und keinen Schuh Land dein eigen nennst — geschweige denn einen Wald, wie dein Buchenholz!“

Daraufhin hatte der Hannes den wohlmeinenden Bauern rauh angefahren: „Das weißt du nicht, wie's in der Stadt ist, bist ja kaum einmal zum Dorf hinausgekommen — das wissen denn meine Kinder besser, daß sich's in der Stadt so gut leben läßt wie auf dem Lande.“

„Mit deinem Gelde“, lachte der andere und ging.

Der Frühling war auch in der Stadt, als der alte Hannes hinkam. Er sah ihn staunend im Park, wo mächtige Beete mit roten Blumen prangten. Und ein paar Bäume waren auch da und blühten schneeweiß, wie die Gelbmöstler daheim. Aber man konnte da nicht hingehen und die Blütendolden heben wie daheim, — ein Hag war da und eine Tafel: „Nicht betreten!“ So schaute der alte Bauer halt vom Beglein aus und stützte sich auf den großen Schirm, bis er merkte, wie ihn ein paar Jungen auslachten und ihn verspotteten. Da nahm er das Familiendach unter den Arm und ging weiter.

„Tümmel“, dachte er, „die wissen wohl nicht, daß ich Gemeinderat bin und viel hundert solche Bäume habe, wie da nur ein paar stehen.“

Aber er errötete, wie wenn einer seine Gedanken hätte lesen können. Nein, er war Gemeinderat gewesen. In seiner engen Kammer in der Mietwoh-

nung seiner ältesten Tochter hing der Zettel: „In Anbetracht seiner Verdienste um die Gemeinde ist der Ilgenbauer Johannes Moser zum Ehrenbürger von D. . . . ernannt!“ Ja, das, — aber Gemeinderat war er deswegen halt doch nicht mehr. Und auch der Wald und die vielen Bäume — sie gehörten dem, dessen Geld nun die Kinder mit Sehnsucht erwarteten.

Draußen vor der Stadt gab es freilich auch Wiesen und Wälder — fast wie daheim. Aber wenn er einmal hinausging, dann schalt abends die Tochter, weil er schmutzige Schuhe hatte. So war also mit dem Frühling nichts in der Stadt.

Nur nachts träumte der Alte immer wieder von seinem Heimet im stillen Dorfe. Nun hatten gewiß die Birnbäume schon kleine Früchte angefetzt und die Frühäpfel standen weiß und rot in Blüte. Wenn nur der neue Bauer nicht vergaß, dem Spalier an der Hauswand eine Stütze zu geben, der war sonst dahin, sobald ein rechter Wind kam. Und im Buchenwald sproßte es sicher und grünte es wie lauter junges, treibendes Leben, und die Vögel sangen darin und die Windröslein blühten wie ein weißer Teppich auf dem lichten Waldgrund. Ja, das sah der alte Hannes im Traum, aber am Morgen war alles wieder fort, und auch durchs Fenster konnte er keinen Baum und keinen Wald sehen, nur rauchende Kamine und Häuser, die ihm die Sonne wegstahlen.

Da zuckte es doch manchmal im Herzen des alten Bauern, und einmal meinte er zu seiner Tochter: „Heute ist ein so schöner Tag — meinst nicht, ich sollte wieder einmal hingehen und schauen, was sie im Dorf machen?“

Aber die Tochter wischte die Brosamen vom Tische und sagte ärgerlich: „Nun bist ja erst recht da und willst schon wieder das viele Geld ausgeben für die Reise. Was meinst, wenn's nicht wegen der Kosten wäre, wären wir auch schon lang wieder einmal heimgegangen!“

Da sagte der Alte nichts mehr und saß den schönen Tag lang am Fenster, durch das mit der Frühlingssonne der Rauch der Fabrikschloten strich. Er war nicht allein. Das Heimweh war bei ihm und strich seine welken Hände. Eigen fremd kam er sich vor — nur das Heimweh war ihm fast lieb — das kam vom Ilgenhof her — von seinem Heimet.

Und mit diesem Heimweh wurde der rüstige Bauer ein alter Mann. Einmal hatte er daran gedacht, wieder heimzugehen und den Hof zurückzukaufen. Aber die Söhne lachten ihn aus: „Was

denkst du, Vater, wir haben dein Geld in unseren Geschäften drin, das sitzt fest!"

Der Vater besann sich. Ja, er hatte ihnen das Geld gegeben – es gab kein Zurück mehr.

Aber die Erlösung kam doch. Langsam nahmen des Bauern Kräfte ab. Im Stadtgarten glufete die Sonne auf das Bänklein, darauf der Hannes Tag für Tag saß. Doch die Sonne gab ihm die

Kraft nicht mehr – sie erfreute ihm nur die langen Tage. – Bis dann auch das aufhörte und der heimatlose Bauer an einem warmen Sommerabend still und kampflös in seiner Kammer verschied – eben, als man auf dem Ilgenhof das erste Fuder Weizen in des Hannes breite Scheune führte, und die Sonne hinter dem Buchenholz glutrot unterging.

## GEDICHTE VON JULIUS AMMANN

### En guete Zeeser

Der Pfarrer lauft met große Schrette  
i syner Stobe n-uf ond ab.  
Am Samschi, do hääst 's: Prepariere;  
fös hed die Predig gwöß fen Haab.  
Grad wie-n-er d'Sach will überdenke,  
do chlopfts scho wieder a der Töör.  
„Ach was! Herein!“ – En Puur chonnt ine:  
„Eggüsi, wenn i eppe stöör,  
i möcht gad do mys Zeesli bringe.“  
„Do syt er dängg am Lätze, Ma  
Ihr hetted gwiß zum Nocher sotte  
zum Fabrikant do änedra.“  
Jää, send Ehr eppe nüd der Pfarrer,  
wo all is Chercheblättli schrybt?“  
„Das scho.“ „Denn mönd Ehr glych no wesse  
was my jetzt hüt do here trybt.“  
Ond scho ischs Blödterli devorne,  
Banknote flüügig of de Tisch,  
zletscht bringt er no e Byg Föfliber  
Das wär en Ard mys Zeesli.“ Frisch  
helluse mag das Mannkli lache.  
Der Pfarrer stuunet, chonnt nüd droß.  
Jä Ma, was mached Ihr für Sache?  
„No rüebig, i bi bald am Schloß.  
Meer hend das Geldtli höbsch erhuuset,  
my Eisebeth deheem ond i,  
ond wessids näbe nüd z'verbruuchid  
das Johr. Do chonnts üüs z'Mol in Sy.  
Das Geldtli chönnt der Herrgott bhalte.  
Das söll jetzt grad sys Zeesli see  
ond Ehr do wörids schöö verwalte  
ond au as recht Ort ane gee.  
Cha see, so chommi 's nöchscht Johr wieder  
Bhüet Gott! – Ond dosse ischt myn Ma. –  
Dogsinnet hed do z'mol der Pfarrer  
vom Puur die beschi Predig gha.

### Am rechte Poschte

's Kathrili ischt in Himmel cho.  
Ond scho tueds reklamiere:  
Was hani denn au z'werchid do?  
Ehr hend jo nüz zom gschiere!  
So brääselets de lieb lang Tag,  
suechts 's Chäzi, d'Wösch ond Gelte;  
macht Sparghamenter met de Hend. –  
„I weli Himmelswelte  
chönnt y jetzt do die Wäscheri tue?“  
z'Mol mag de Petrus lache:  
„Guet Fräuli; der söll gholfe see:  
Du tarstcht de Nebel mache.“

### © schlaui Läsche

En warme Tag; en Huffe Lüüt  
do of em Sättispses.  
En Zääl do luegid d'Uusicht a.  
Ond ander suechid Plätz  
zom sönnele ond Znüni neeh.  
Aen good bis hert an Rand. –  
Bild joommeret s' Fräuli: Nüd dei hee  
Gsiehscht nüd die stozig Wand? –  
Sy chybet, chiflet. Suuber nüz  
helfts, was sy zo-n-ehm sääd.  
Zletscht rüests ehm erbe giftig zue:  
Wääscht, tuescht mer nomme lääd.  
Wenn d' partout überabe wottscht,  
chascht minetwege goo. – – –  
Gad – Dyn Geldseckel – bis so guet – –  
deseb looscht gschyder do. – – –  
Das hed em Ma de Boge ggee, –  
en wohre Nerveschock. – – –  
Wenn d' än am Nervus rerum packstcht;  
denn chonnt er wädli zrogg.